

Wachstum – die wieder entdeckte Erfolgsformel

Vor 40 Jahren hatte der „Club of Rome“ mit seinem Report über „Die Grenzen des Wachstums“ eine weltweite Debatte über „Wohlstand ohne Wachstum“ ausgelöst.

Seither geht es in öffentlichen Diskussionen in schöner Regelmäßigkeit immer wieder einmal um die Risiken der „Wachstumsfalle“, eine „blinde Wachstumsideologie“, der Arbeitsplatzzerhaltung über alles gehe, um „Postwachstum“ oder „alternatives Wachstum“. Wollte man in den 1970er Jahren mit komplexen Sozialindikatoren den „Fetisch“ des Sozialprodukts ersetzen, sind es heute die Messungen von Glück, Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden, mit denen das Wachstum als gesellschaftliche Zielgröße abgelöst werden soll. Organisationen wie „Attac“ formulieren es so: „Die Zukunft einer Wirtschaft ohne Wachstum stellt sich als drängende Jahrhundertaufgabe.“

Doch angesichts anhaltender, schwerer Wirtschaftskrisen entpuppt sich dies als eine reine Luxusdebatte. Trotz eleganter neuer Forschungsprogramme und klugen akademischen Analysen ist bisher keine tragfähige wirtschaftliche und gesellschaftliche Weltformel entstanden. Vielmehr haben Wachstumsschwäche, hartnäckig hohe Arbeitslosigkeit und Überschuldung in den meisten entwickelten Staaten die Suche nach einer „neuen“ Wachstumsstrategie in den weltweiten politischen Gipfeltreffen wieder ganz nach oben auf die Agenda gebracht. Stehen wir also vor einem weiteren Paradigmenwechsel?

Es ist nur gut, wenn „Wachstum“ wieder ein zentraler Leitbegriff der wirtschaftlichen Debatte wird. Denn sonst würde der Wohlstand der westlichen Industriestaaten nicht zu halten sein, der wirtschaftliche Aufholprozess der armen Länder würde erlahmen, die ökonomischen Ungleichgewichte blieben erhalten, das Ziel der Vollbeschäftigung würde Illusion, soziale Spannungen und Verteilungskämpfe würden sich weltweit verschärfen, und die globalen Zukunftsaufgaben blieben liegen.

Eine ernsthafte Debatte über das Wachstum muss die Schaffung von Jobs in den Mittelpunkt stellen. Wachstum ist kein Selbstzweck. Die Europäische Union will bei den 20-64-Jährigen bis 2020 eine Erwerbsquote von 75 Prozent erreichen. Bis dahin sollen knapp 18 Millionen zusätzliche Arbeitsplätze entstehen.

Mit einer Rückkehr zu alten Rezepten ist das nicht zu schaffen: Kurzfristige Stabilisierungspolitik muss auf automatische Stabilisatoren und nicht auf staatliche konjunkturelle Strohfeuerprogramme setzen. Denn diese Politik ist doppelt gescheitert: Die staatlichen Haushalte sind inzwischen nahezu manövrierunfähig, und gleichzeitig ist die Arbeitslosigkeit in vielen Staaten zum schwerwiegenden Dauerproblem geworden. Neuerliche Versuche, die aktuelle Schuldenkrise durch noch mehr Schulden bekämpfen zu wollen, führen nur noch tiefer in die Sackgasse.

Arbeitsplätze werden jedoch nur durch strukturelle Reformen, die die Wettbewerbsfähigkeit stärken, dauerhaft geschaffen – so wenig populär sie erscheinen mögen. Dabei gilt: Flexible Arbeitsmärkte stärken das Wachstum. Bei den Dienstleistungen gibt es dafür bisher noch keine erkennbaren Grenzen. Ungebrochen ist der Trend nach Information, Bildung, Sicherheit, Gesundheit, Freizeitgestaltung, Betreuung und mehr Service in allen Lebensbereichen. Neues Wachstum bedarf aber auch der Stärkung der klassischen Produktionsstandorte, statt einer Schwächung durch Deindustrialisierung. Wir brauchen ferner verstärkte Anstrengungen bei Bildung, Forschung und Innovationen.

Statt nach „den Grenzen des Wachstums“ zu fahnden, ist es höchste Zeit, jetzt wieder konsequent auf „die Chancen des Wachstums“ setzen.




Klaus F. Zimmermann



Institut zur Zukunft der Arbeit



Herausgeber: Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann
 Redaktion: Mark Fallak, Holger Hinte
 Adresse: IZA, Postfach 7240, 53072 Bonn
 Tel.: +49 (0) 228 - 38 94 223
 Fax: +49 (0) 228 - 38 94 510
 E-Mail: compact@iza.org
 Internet: www.iza.org
 Grafiken/Fotos: IZA
 Druck: Güll GmbH, Lindau
 Layout: IZA